

Dr. Winkel

Zum Stiftungsfest 1968

Bei einem Jubiläum wie dem heutigen Stiftungsfest fällt es schwer, der Versuchung zu widerstehen, wieder einmal aufs Neue die Situation der Freimaurerei in unserer Zeit zu diskutieren. Sie gibt, wie wir bei vielerlei Zusammenkünften gehört haben, genügend Stoff für jede Zeichnung und für jede Diskussion ab, und es wäre gewiss von nicht geringem Reiz, darzustellen, wie wenig wir jenen Idealen nähergekommen sind, die, wie wir wissen, an der Wiege unseres Bundes Pate gestanden haben. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind heute zwar auf andere Weise u n v e r w i r k l i c h t geblieben als vor 200 Jahren; sie sind aber Ideale geblieben, die miteinander die Unmöglichkeit gemeinsam haben, auf Erden verwirklicht zu werden und die ihren Sinn nur dadurch bekommen, daß schon das Streben nach ihnen das Verhalten der Menschen in wohltätiger Weise zu beeinflussen vermag.

Rührung und Trostlosigkeit aber können einen befallen, wenn man den Veröffentlichungen in unseren freimaurerischen Zeitschriften, aber auch den Diskussionen entnimmt, daß das Dilemma der Freimaurerei, wie ich es einmal nennen möchte, scheinbar ausweglos ist: Trostlosigkeit angesichts der geringen Hoffnungen, die wir uns bei dem angeblich in unserer Mitte verbreiteten Unverständnis über die Entwicklung nur machen dürfen; Rührung aber, weil es kaum einen Vorschlag gibt, der nicht beigesteuert wird, um unsere Loge aus der gesellschaftlichen, weltanschaulichen oder aber auch geistigen Talsohle - je nach Betrachtungsweise - herauszuführen.

"Die Freimaurerei ist nicht mit der Zeit gegangen", stellt ein Bruder im Mitteilungsblatt der Großen Landesloge kürzlich fest, und sie habe, so fährt er fort, "nicht die geistige Kraft, um über ihren kleinen Vereinszirkel hinaus zu wirken." Nun, das kommt uns, wie wir wissen, sehr bekannt vor. Es liegt mir jedoch fern, mich hierüber, wie etwa auch über Feststellungen und Vorschläge, die in unserem Kreise gemacht wurden, ironisch zu äußern. Weiß ich mich doch mit allen Brüdern darin einig, daß alle diese Vorschläge, auch wenn sie mitunter Widerspruch hervorrufen, den lautersten Absichten und der wärmsten Zuneigung zu unserem Bunde entstammen.

Wir dürfen aber doch, liebe Brüder, bei allem Unmut nicht übersehen, daß es sich bei dem, was ich das Dilemma der Freimaurerei genannt habe, keineswegs um ein isoliertes Problem handelt, an dem nur wir kranken. In unserer kleinen Stadt sind es, wenn überhaupt, doch nur wenige, in ihrem Charakter mehr nach außen gekehrte Vereinigungen, die von diesem Zeitproblem nicht in gleicher Weise berührt werden. Insgesamt aber ist die Situation überall die gleiche: unsere Zeit ist der Begegnung in abgeschlossenen Zirkeln nicht eben günstig gesonnen. Das gilt für das Leben in Vereinigungen ebenso wie für das Verhältnis von Nachbar zu Nachbar, für die häusliche Geselligkeit wie für fast jeden anderen zwischenmenschlichen Kontakt.

Die Ursachen für das Vorhandensein solch gläserner Wände mag man suchen wo und wie man will - sie sind sicher komplexer Natur, und sicher auch kommt nicht zuletzt unserer traditionellen Denkgewohnheit einige Bedeutung zu, die ja das Gefühl weitgehend verbannt und rationalem Erfassen den Vorzug gibt. Aber das wäre ja, geistesgeschichtlich betrachtet, nichts sonderlich Neues, denn die Bevorzugung des Rationalen ist ja so alt wie die griechische Philosophie, aus der sich unsere abendländische Denkweise - im Gegensatz zur indischen etwa - entwickelt hat.

Vielleicht aber hat jene Zeit, der wir unsere Gründung verdanken, über etwas verfügt, das uns heute weitgehend verlorengegangen ist, und ich weiß nicht, liebe Brüder, ob wir dem Geist jener Jahre gerecht werden, wenn wir immer wieder hervorkehren, daß die Logen Gründungen gleichsam erfolgten, um die Ideale der Aufklärung und alle damit im Zusammenhang stehenden gesellschaftlichen Umwälzungen durchzusetzen. Unserem heutigen Verständnis mag manches, was sich damals ereignen konnte, nur schwer zugänglich sein, weil nämlich unsere historisierende Betrachtungsweise nur das überliefert, was langanhaltende Wirkungen gezeitigt hat und was auch heute noch gedanklich nachvollzogen werden kann.

Wir sind in einer Zeit groß geworden, die man martialisch nennen kann; die einem zur Pflichtlektüre aufgab, etwa Jüngers "Stahlgewitter" zu lesen, oder "7 vor Verdun" oder was dergleichen noch mehr an vaterländischer Lektüre war, und die Attitüde unserer Jugendjahre war die heldische und soldatische Pose. Und als diese Zeit zuende ging, folgte ihr jene Zeit der übergroßen Tüchtigkeit, in der wir heute noch leben; die

Zeit, in der jedes Tun mit der Elle des Erfolges gemessen wird und alles Handeln einen Zweck aufweisen muß, und es fällt uns schwer, von unserer eigenen Existenz, auch als Vereinigung etwas anderen zu glauben als eben dies: daß es sich bei uns um eine zweckgerichtete Existenz handelt. Daran anknüpfend muß selbstverständlich sehr schnell Kritik sich erheben, und es muß die Feststellung folgen, daß die Freimaurerei versagt habe. Man kann ihr nämlich alle möglichen Ziele und Zwecke zuordnen und wird nicht nur ihr Versagen sondern außerdem noch feststellen, daß zahlreiche andere Vereinigungen gleichen Zielen - und dies erfolgreicher als wir - zustreben.

Meine lieben Brüder, ich deutete schon an, daß ich diese Betrachtungsweise für zu vordergründig halte, und ich bin auch nicht der Meinung, daß wir dem Zeitgeist unserer Gründungsjahre gerecht werden, wenn wir allein die Aufklärung mit ihrem unbedingten Glauben an die Kraft des Verstandes und an die Macht der Vernunft in den Mittelpunkt unserer Betrachtung rücken. Wir müssen uns auch freimachen von der martialischen und pragmatischen Betrachtungsweise unserer Tage und zu verstehen suchen, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, der wir mit diesen Maßstäben nicht gerecht werden.

Unterhalb der Aufklärung nämlich gab es im 18. Jahrhundert schon eine sehr starke romantische Strömung, die dann, um die Jahrhundertwende, endgültig für das Geistesleben bestimmend wurde. Eine Welle zarter und sentimentaler Regungen führte zu einer überaus verfeinerten Kultur des Gefühlslebens, und diese stilgeschichtliche Epoche nahm auffallenderweise, wie die Logengründungen auch, ihren Weg von England auf das kontinentale Europa. Laurence Sterne schrieb (1768) seine "Empfindsame Reise", die auf Lessings Anregung ins Deutsche übersetzt wurde, und Lessing trug ebenso wie Klopstock, Gellert und auch Höltz dieses Zeitalter der Empfindsamkeit, wie es in Deutschland, in direkter Übersetzung aus dem Englischen, genannt wurde. Es war eine durch und durch sentimentale Bewegung, die auf das literarische ebenso wie auf das gesellschaftliche Leben wirkte, sich bis nach Rußland fortsetzte und bei uns, in Deutschland, mit Goethes "Werther" (1774) einen Höhepunkt erreichte. Eine Welle von Selbstmorden

war, gleich einer Epidemie, die Folge, und ich erwähne dies mit Beachtung, um zu zeigen, welch starkes Gefühl damals lebendig war. Die "Werthertracht" wurde modebestimmend für das ganze folgende Vierteljahrhundert.!

Allein nicht nur literarische Denkmäler, wie etwa auch G o e t h e s "Bekenntnisse einer schönen Seele", sind aus dieser Zeit auf uns gekommen. In alten Familien sind uns Alben überliefert, Bücher, deren Einband ein Herz zeigt, zu Flammen entzündet. Über Tempeln oder antikisierten Altären schwebt es still empor, "Denkmal der Freundschaft" heißt es in der Zeile darunter. Und Freundschaftstempel fanden Eingang in die Parks und Herren-sitze der Gesellschaft, wo wir sie heute noch in irgendeinem Winkel antreffen können. Wir bezeichnen sie meist als "Kitsch" - in unserer gefühlsarmen Zeit dazu erzogen, das Wort "Gefühl" sogleich zur "Gefühlsduselei" umzubiegen. In jenem Zeitalter der Empfindsamkeit aber schämte man sich seiner oft rührseligen Gefühle nicht, und es galt gar als Ausdruck edelster Kultur, ihnen auch Ausdruck zu verleihen.

Diese Frequenzlage, dessen bin ich gewiß, hat bei der Gründung von Logen eine tragende Rolle gespielt, und die Gründung eines Freundschaftsbundes jener Jahre liest sich etwa so:

"Die beiden Millers, Hahn, Hölty und ich gingen noch des Abends nach einem nahe gelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Baum herum, riefen den Mond als Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns ewige Freundschaft."

So einfach war das also. Hier ist, wohlgermerkt, von nichts anderem als von einer heftigen Gefühlsbewegung die Rede, von einer Aufwallung, wie sie Knaben überkommen mag, die noch nicht gelernt haben, ihre Gefühle gleichsam in den seelischen Untergrund zu drängen. Mit keinem Wort wird in diesem Bericht, den uns Johann Heinrich V o ß hinterlassen hat, erwähnt, ob es sich bei diesem Bund etwa um die

Gründung eines Vereins mit festgelegten Zielen gehandelt habe. Der Zeitgeist beflügelte solche Ereignisse und rief sie hervor, und niemand warf die Frage auf, wie man den eben geschlossenen Freundschaftsbund etwa beleben könne. Er war belebt. Sein Sinn allein Freundschaft! Das Jahr seiner Gründung: 1772, ein Jahr nach der Gründung unserer Loge "Zum Goldenen Apfel". Erst später entwickelte sich aus ihm der "Hainbund", der einige literaturgeschichtliche Bedeutung erlangt hat.

So also war das damals, und auf diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund mag es eher verständlich werden, wie es L e o n a r d i möglich sein konnte, nicht nur die Eutiner Loge sondern auch eine in Petersburg, eine in Hamburg und schließlich auch eine in London zu gründen. Aus der Sicht von fast 200 Jahren ist man fast versucht, an das Wirken eines Magiers zu glauben, der mit seinem Stab überall Freundschaftsbünde zum Blühen brachte. Allen diesen Bünden, so dürfen wir getrost annehmen, war jenes unbeschreibbare Gefühl der Zusammengehörigkeit eigen, das Johann Heinrich Voß uns vom "Hainbund" übermittelt hat, das Gefühl, von dem der Soziologe T ö n n i e s gesagt hat, daß es irrationalen Charakters und das kennzeichnende Merkmal von G e m e i n s c h a f t e n sei.

Eine G e m e i n s c h a f t , und das zu zeigen war mir wichtig, ist ein solcher Bund und nicht etwa eine G e s e l l s c h a f t mit all ihren soziologischen Merkmalen. Dieses Gefühl der Gemeinschaft war in den frühen Logen des 18. Jahrhunderts ebenso zu finden wie noch an den nächtlichen Lagerfeuern der bündischen Jugend der zwanziger Jahre. Aber es hat sich rar gemacht in unseren Tagen, liebe Brüder, und ich sagte es eingangs: unsere Zeit begünstigt die Bildung von Gemeinschaften nicht. Der Geist der Freundschaft hat sich in versteckte Winkel zurückgezogen, und wir alle kennen die Zauberformel nicht, ihn daraus hervor- und wieder an das Licht einer größeren Öffentlichkeit zu bringen.

Die oft gestellte Frage aber, wie man den Logen neues Leben einhauchen könne, übersieht das Irrationale in solch einem Freundschaftsbund! Es ist eben n i c h t damit getan, liebe Brüder, daß wir uns nur mit

gesellschaftlichen Merkmalen oder Tätigkeiten versehen müßten, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit damit zu erwecken. Es ist genau umgekehrt, wie ich am Beispiel des "Hainbundes" zu zeigen versucht habe: mit einem Freundschaftsbund können Sie sich allen möglichen Beschäftigungen und Zielen zuwenden, aber Sie können nicht Beschäftigungen und Ziele erdenken in der Hoffnung, daß sich die Freundschaft dann schon von selbst einfinden werde. "Freundschaften sind", so sagt M o n t a i g n e in einem seiner Essays, "umso weniger schön und edel und umso weniger Freundschaften, als sich andere Gründe, Zwecke und Gewinnste als die Freundschaft selbst in sie mengen."

Und lassen Sie mich, nicht ohne Sorge, noch eines nebenher bemerken: Freundschaften, die - wie in unserer Loge - im reifen Mannesalter geschlossen werden, werden meist nur von einer dünnen, oftmals brüchigen Decke getragen. Die Robustheit jugendlicher Freundschaften ist ihnen nicht mehr eigen. Hüten wir uns daher, Freundschaft dort, wo sie erblüht, ohne Not zu strapazieren!

Das D i l e m m a der F r e i m a u r e r e i aber, und damit lassen Sie mich enden, scheint mir sehr wesentlich das Dilemma, das entsteht, wenn die Freundschaft fern ist. Ist sie gegenwärtig, leuchtet das Licht der Freimaurerei, gleich ob in unserem Bunde oder außerhalb der Loge. Und auf die immer wieder erörterte Frage, wie das Logenleben zu fördern sei, gebe ich zur Antwort: Wirken Sie auf keinen Fall der freundschaftlichen Zuneigung entgegen und führen Sie uns weiterhin nur Freunde zu. Denn wo der Freund dem Freunde folgt, bildet sich die Brückenkette ohne alle Programmpunkte, kann sie sich jedem idealen Ziele zuwenden und wird das Licht unserer Loge niemals erlöschen.